



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Briefe der Ninon de Lenclos

Lenclos, Ninon de

[Berlin], 1911

XXXV. Ist es weniger gefährlich für eine Frau Männer zu empfangen als Personen ihres Geschlechts?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47545)

ihre Neigung. Ich sage das zu unserer Schande: Selten wird ein Verehrer, der nur seine Liebe darzubieten hat, lange mit einem Nebenbuhler rivalisieren können, der von hoher Geburt ist und Dienerschaft hat und Landbesitz. Errödet eine Frau über das geringe Vermögen ihres Verehrers, trägt sie nur deshalb Bedenken, ihn für ihren Sieger zu erklären und rechnet sie es sich gar zum Verdienste an, ihn darum zu opfern, so wird sie nie um einen guten Grund verlegen sein, ihm den Laufpafs zu geben. Gott behüte, daß ich etwa glaubte, Sie hätten derartigen Motiven Ihren Erfolg zu verdanken. Ich halte die Gräfin für viel zu ehrlich verliebt, als daß nicht Ihr Sieg das Resultat ihres guten Geschmackes und Ihrer Vorzüge sein müfste; aber ich wollte Ihnen nur zeigen, wie oft man über seine Triumphe erröten müfste, wenn man die wahren Gründe kennen würde.

35^{ter}. BRIEF

Also es ist nicht mehr der Chevalier, der Sie beunruhigt: die Gräfin empfängt bei sich viel mehr Männer als Frauen und das ängstigt Sie. . . . Anstatt sich darüber zu beklagen, sollten Sie sie lieber in dieser Gewohnheit bestärken. Ich

habe sogar Frauen gekannt, die ihren Freundinnen rieten, eine Anzahl auserlesener Männer zu empfangen und so wenig Frauen wie möglich bei sich zu sehen, weil sie überzeugt waren, daß die Schmeicheleien jener für eine junge Person lange nicht so gefährlich wären als das Beispiel und die Ratschläge dieser.

Es gibt wenig Frauen, die sich nicht theils durch Unvorsichtigkeit, theils durch wirkliche Fehler kompromittiert hätten. Mit beiden macht das Publikum keinen Unterschied; es wirft sie in denselben Topf und hat von dem Wirt eine ebenso schlechte Meinung als von dem Gast. Die Ruhe der Gräfin würde durch den Besuch solcher Frauen nicht minder gefährdet sein als ihr Ruf. Der Klatsch in solchen Gesellschaften, der Neid der Frauen untereinander, würden Ihnen ewige Unannehmlichkeiten bereiten. Und welchen Vorteil hätte sie von Ihnen? Durch die Möglichkeit beständiger Berührung würde man doppelt eifersüchtig auf sie sein; ihre schönsten Vorzüge würden ein beständiger Gegenstand der pikantesten Spöttereien werden; ihre Neigung zu Ihnen, ihre Treue, ihre Aufmerksamkeiten würden nur ein ironisches Lob finden, über das sie viel mehr erröthen müßte, als über die Courmacherei der liebenswürdigsten Männer. Im Gegenteil, der Wunsch, auch die Achtung der letzteren zu verdienen,

die Furcht, von denen durchschaut zu werden, welche Absichten auf sie haben könnten, die Charakterfestigkeit, die man im Verkehr mit ihnen erlangt, stützen die Treue einer Frau, befestigen sie in ihren Grundsätzen und sind oft die besten Freunde einer lebenswürdigen Hausfrau.

Ja, auf die Gefahr hin, Sie zu ärgern, gehe ich sogar noch weiter: ich bin fest überzeugt, daß die Gesellschaft selbst der vernünftigsten Frauen für eine junge Dame sehr gefährlich werden kann. Die Tugend vernichtet in uns nicht jenen latenten Neid, der in moralischer Hinsicht das charakteristischste Merkmal unseres Geschlechtes ist: Man kann sehr gescheit und dennoch immer neidisch und mithin schlecht sein. Die junge Dame hat eigentlich von diesen ehrenwerten Frauen keine ihrer Tugend hinderlichen Ratschläge zu fürchten, aber sie läuft eine andere nicht zu unterschätzende Gefahr: Fast alle Damen, die sich in der Gesellschaft als die Vernünftigen aufspielen, sind entweder im Niedergange oder sie sind in ihrem Äufseren von der Natur vernachlässigt oder sie benehmen sich hart und unleidlich gegen alles, was weibliche Liebenswürdigkeit bedeutet. Diese drei Spezies haben ungefähr dieselben Interessen und immer dieselben Absichten, nämlich die gefeierten Frauen zu lästern und ihnen alle Verdienste zu

nehmen. Anfangs tragen sie eine große Verachtung gegen das angenehme Äußere und die Grazie der Jugend zur Schau, dann versuchen sie der Überlegenheit seelischer Vorzüge, die natürlich ihr Steckenpferd sind, Geltung zu verschaffen. Da sie aber sehen, daß die Männer taktlos genug sind, der Schönheit, den angenehmen Talenten und der Heiterkeit den Vorzug zu geben, so verkleinern sie schließlic, so sehr sie können, diese Vorzüge der junge Leute. Sie sind die Celeno's der Fabel; sie verderben alles, was sie berühren. Ich füge hier die Abschrift eines Briefes bei, der eine wunderbare Erläuterung zu dieser meiner Ansicht gibt. Ich brauche Ihnen ja nicht zu sagen, wie er in meine Hände gelangte: ich habe immer sorgfältig alles gesammelt was dazu dienen kann, das Dunkel des menschlichen Herzens zu lichten.

Liebe Freundin!

Je mehr ich jetzt drüber nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich davon, daß wir auf diesem Wege nicht zum Ziele kommen: Unsere Ironie, unsere beständigen Epigramme, ja selbst Haß und Verachtung scheinen mir keineswegs die geeigneten Waffen, um unserer gemeinsamen Freundin die Vorteile wieder zu entreißen, die sie in ihrer Jugend und in ihren spärlichen Reizen findet. Unser

Betragen verrät zu sehr unsere Absichten; es wird uns unbeliebt machen und, wenn wir ihr offen den Krieg erklären, so werden wir schliesslich die traurige Tatsache erleben, dass man uns auch noch bemitleidet. Schlagen wir fortan lieber eine andere Taktik ein, suchen wir ihren Verkehr, werden wir ihre Freundinnen, geben wir uns Mühe ihr Vertrauen zu gewinnen, benützen wir den Kredit, den uns unser Alter notwendigerweise bei einer so jungen Person verschaffen muss. Wir müssen sehen, dass wir sie lenken und dass wir ihre Vertrauten werden. Ich stehe Ihnen dafür: Mit einem bifschen Geschicklichkeit und Geduld bringen wir sie dahin, schliesslich nur nach unserem Willen zu denken und zu fühlen. Der Sieg ist uns gewiss, wenn wir sie gegen jene eitle Vergnügungen gleichgültig machen, deren ganze Frivolität wir ihr zu Gemüte führen müssen: Anstatt der äusseren Reize, womit die Natur sie reichlich schmückte, muss sie hohe seelische Vorzüge, anstatt der Flatterhaftigkeit die Umsicht, anstatt der Meinung das Sophisma, anstatt der Vertrauensseligkeit das Misstrauen, anstatt des leichten Wortgeplänkels den philosophischen Ton schätzen lernen. Mit einem Worte: Machen wir sie tüchtig und wertvoll, dass wir den Zauber lösen, der alle Männer anlockt und fesselt. Wir riskieren dabei freilich, das wir aus

einer amüsanten und hübschen Frau eine gründliche machen, aber uns bleibt dann nichts zu wünschen übrig. Wir haben sie daran gewöhnt, ihre besten Qualitäten preiszugeben: alle ihre Tugenden werden ihr keinen Erfolg dafür bieten, und in kurzer Zeit wird sie so unbegehrt und so lächerlich sein, als wenn sie alt und häßlich wäre. Eifersucht zeigen, heißt die Überlegenheit der Rivalin eingestehn; die Rivalin aber vernichten unter dem Vorwand, ihre Vollendung zu wollen, ist das Meisterwerk der Intrigue und der Gipfelpunkt der Genugthuung.

Was sagen Sie zu solchen Grundsätzen, Marquis? Würden den Namen der Schreiberin des Briefes nennen, Sie würden mir nicht glauben. Sie gilt für das grade Gegenteil. Man hält Sie für frei von Leidenschaften und Vorurteilen, man behauptet, sie sei die Reinheit und Offenheit selbst; es gibt keine edleren Grundsätze, kein unberührteres Herz, keine uneigennützigere Freundin! Und nun glauben Sie noch an die Tugenden — — —